

"Lepcha"-Minderheit sucht Anschluß an die Moderne

von Ingrid Decker

Ein Prozent beträgt der Anteil der Lepchas, der Ureinwohner Sikkims und des südlich angrenzenden Darjeeling-Distrikts, an der Gesamtbevölkerung dort. "Wir sind von Natur aus scheu", erklären sie selbst ihr langsames Dahinschwinden. Einwanderer, die in den letzten 300 Jahren aus allen Himmelsrichtungen kamen, nahmen ihre Wälder in Besitz, rodeten sie, bauten Städte und verbannten die Lepchas an den Rand dieser Siedlungen. Britische Missionare konnten viele von ihnen christianisieren und ihnen den Wert einer guten Ausbildung vermitteln. Der neue Glaube isolierte sie jedoch noch mehr von den anderen Volksgruppen. Heute versuchen engagierte Lepchas ihre eigene Kultur wiederzubeleben. Ihre Verbundenheit zur Natur, Freiheitsliebe und Achtung der Rechte anderer schwächten sie in der Vergangenheit im Konkurrenzkampf mit den Tibetern, Nepalais und Indern, die ihnen ihr Land streitig machten. Umweltschutz, Demokratie und die Wahrung der Menschenrechte sind Ideale, wie wir glauben, westliche Werte, von denen die Lepchas behaupten, sie immer schon vertreten zu haben.

Die Stammesbevölkerung im östlichen Himalaya lebte lange isoliert. Berichte von Reisenden, die von China her den Subkontinent betraten, wie zum Beispiel Fa Hian (5. Jahrhundert n. Chr.) und 200 Jahre später Haien Tsang, erwähnen diesen Teil des Himalaya nicht. Vermutlich umgingen sie das ungewöhnlich steile, ständig von Erdbeben bedrohte, wilde Gebirge. Hindus vom Subkontinent, vertrieben durch moslemische Invasoren, die um die Jahrtausendwende den Indus überschritten hatten, besiedelten nur Gebiete im West- und Zentralhimalaya. Die animistische Stammesbevölkerung im heutigen Sikkim und in Bhutan hatte in dieser Zeit vermutlich nur Kontakte mit tibetischen Hirten. Erst durch die Spaltung des lamaistischen Buddhismus in verschiedene Sektoren im 17. Jahrhundert suchten Tibeter Zuflucht im Süden, vor allem im wenig bevölkerten östlichen Teil des Himalaya. Die Lepchas lebten zum Beispiel als Jäger in den Wäldern südlich des Kanchenjunga (8598m) und hatten anscheinend kaum Kontakte mit ihren Nachbarn, was es heute schwer macht, eine ursprüngliche Verwandtschaft zu anderen Volksstämmen zu finden. Ist Assam, Arunachal Pradesh oder Burma ihr Herkunftsgebiet? Wissenschaftler konnten bisher keine schlüssige Auskunft darüber geben. Die Lepchas selbst glauben, daß sie aus Mayel kommen, einem hoch mit Schnee gefüllten Tal hinter dem Kanchenjunga, das auch der Wohnort ihrer Ahnen sein soll.

Hoch über dem Tistafluß, dort wo Bhutan im Osten an den Darjeeling-Distrikt grenzt, liegt Kalimpong, eine heute eher unbedeutende Ansiedlung. Zwei buddhistische Klöster, eine christliche Kirche und einige einst stattliche, jetzt aber dem Verfall preisgegebene Handelskontore sind Zeugen der jüngsten Geschichte der Region. Die Haupt-

straße folgt dem Kamm der Anhöhe, und zu beiden Seiten fällt das Gelände steil ab. Die Anlage der Gassen und Häuser Kalimongs erinnert an die terrassierten Felder der umliegenden Dörfer, die hier Bustees genannt werden.

Ethnische Wiederbelebung einmal anders

In Bong Bustee lebt eine besonders aktive Lepcha-Gemeinde, die weit über die Grenzen des Distrikts bekannt wurde. Das ist vor allem dem Engagement von Sonam Tsering zu verdanken, heute 67 Jahre alt, der sich selbst als Sozialarbeiter bezeichnet. Seit 1949 hat er viele Tanzdramen, Hunderte von Volksliedern, Tänze, Erzählungen und Gedichte der Lepchas selbst geschrieben oder komponiert und bereits Vorhandenes gesammelt und erneuert. Seit 35 Jahren

gestaltet er Radioprogramme auf regionaler und nationaler Ebene und konnte so die Kultur seines Volkes Interessierten in ganz Indien nahebringen. Von der Regierung des Bundesstaates West-Bengalen wurde Sonam Tsering mit vielen Auszeichnungen bedacht, für seine Verdienste, die Lepcha-Kultur wiederbelebt zu haben. Er beherrscht als einziger in Perfektion die traditionellen Musikinstrumente der Lepchas und bringt regelmäßig Musikkassetten heraus. Seit Jahrzehnten trägt er alte Waffen, Kostüme, Schmuck und Bilddokumente zusammen. Diese Sammlung befindet sich in einem Lepcha-Museum in Kalimpong. Eine demokratisch gewählte Versammlung zur Selbstverwaltung, Shezum genannt, veranstaltet regelmäßig Programme, um die Lepchasprache, ihre Schrift und Folklore vor allem den Jugendlichen bekannt zu machen.



Ein Lepcha spielt die traditionelle Mundorgel (Fotos: Ingrid Decker)

Sie selbst nennen sich nicht Lepcha, sondern Rong. Ihre Sprache heißt Rong Ring und der Künstler Sonam Tsering trägt den Titel Rong Lupon. Die Bezeichnung "Lepcha" empfinden sie als Beleidigung, da das Wort vermutlich aus dem Nepali kommt und "gemeiner Sprecher" bedeutet, als Ausdruck der Geringschätzung der Siedler aus dem Westen, die von den Briten zur Bearbeitung der Teeplantagen in dieses Gebiet geholt wurden und die sich den damals "primitiven" Bewohnern des Waldes überlegen fühlten. Der Name "Rong" wurde aus dem Tibetischen übernommen, "Rong-pa" heißt Schluchtentvolk. Lepchas behaupten heute, daß die tibetischen Einwanderer ihre Schrift zerstört hätten, aber es ist zweifelhaft, ob sie bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt geschrieben haben. Dr. R.K. Sprigg, früherer Dozent an der renommierten 'School for Oriental and African Studies' in London, kam 1949 zum ersten Mal nach Kalimpong und ist seither mit der Region und der Lepcha-Kultur eng verbunden. Er hält es für möglich, daß die Lepcha-Buchstaben um 90 Grad gewendete Zeichen der tibetischen Kursivschrift sind. Ursprünglich gab es nicht einmal für die Schamanen der Lepchas Grund zu schreiben oder zu lesen. Ihre Texte wurden wie die Veden gesungen, da die dramatische Darstellung einen wesentlichen Teil des Effektes auf den Patienten oder Zuschauer ausmachte. Die alten Texte wurden memoriert und mündlich an die nächste Generation weitergegeben. Ungeklärt bleibt, wann und warum die Lepchas eine eigene Schrift "erfunden" haben. Heute setzt sich der Shezum dafür ein, daß die Lepchasprache und -schrift an den Grundschulen gelehrt wird. Treibende Kräfte sind dabei eher diejenigen, die sich heute im Rentenalter befinden. Die Jüngeren halten es für wichtiger, Hindi und Englisch zu lernen. Nepali, die Amtssprache im Darjeeling-Distrikt, lehnen die meisten ab. Vom 'Darjeeling-Hill-District-Council' und von Subhash Ghising, dem "starken Mann", der sich mehr Autonomie vom Bundesstaat West-Bengalen erkämpfen konnte, haben die Lepchas wenig Aufmerksamkeit geschenkt bekommen. Als Wählergruppe sind sie zu klein und deshalb unattraktiv.

"Lepcha" schreiben Geschichte

Arthur Foning, war ein christianisierter Lepcha, der ein College in Calcutta besuchen konnte. In seinem Buch "Lepcha, my vanishing tribe" erinnert er sich an sein Volk und trägt historische Ereignisse und Legenden der Lepchas zusammen. So berichtet er z.B. vom Tod des letzten Lepchakönigs Gaebu Achok, der Mitte des 19. Jahrhunderts von

bhutanischen Soldaten im Alkoholrausch ermordet worden war. Mehr als 150 Jahre lang gehörte das Gebiet um Kalimpong zu Bhutan, bis die Briten es eroberten und den Ort um die Jahrhundertwende zum Zentrum ihres Tibethandels ausbauten. Dieser Teil des Wirtschaftslebens kam aber dann Anfang der 50er Jahre zum Erliegen.

Arthur Fonings Großmutter ist eine berühmte Mun, eine Schamanin der Lepchas, gewesen. In einem Dorf unterhalb Kalimpongs soll sie, der Legende nach, einen Dämonen, der dort viele Kinder tötete, besiegt haben. Ein markanter Felsen gilt als der Ort dieser

"Teufelsaustreibung". Mun und Bomthing der Lepchas üben großen Einfluß auf die Bevölkerung aus, der nicht auf die Lepchas beschränkt ist. Auch heute noch lebt in Kalimpong eine Mun, eine Schamanin, Priesterin, Ärztin und "Teufelsaustreiberin". Sie behauptet von sich, niemals eine Ausbildung oder Unterweisung für ihre Aufgabe bekommen zu haben. Im Alter von fünf Jahren wurde sie als Medium übernatürlicher Kräfte "entdeckt". An den Lepchafesttagen führt sie die notwendigen Rituale aus, heilt sonst Kranke mit Wurzeln und Kräutern und stellt Horoskope aus. Ihr "Altar" ist ein Regal, in dem Bilder von



Junge Lepchas beim Volkstanz

Hindugöttern, Tierschädeln, Fetllampen, Früchten, Nüssen und Gewürzen bunt gemischt durcheinander liegen. Eine Mun darf keine schwarze Magie betreiben, sie muß helfen und heilen. Eine Hierarchie gibt es nicht unter Lepcha-Schamanen, und das Amt ist nicht vererbbar. Ihre wichtigste Aufgabe ist es, die Seelen der Verstorbenen wieder ins "Paradies" der Lepchas jenseits des Kanchenjunga zu bringen.

Heute sind die Lepchas etwa zur Hälfte auch Buddhisten oder Christen, den Glauben ihrer Ahnen können sie jedoch nicht ablegen. Die Religion der Einwanderer haben sie als einen zusätzlichen individualisierten Glauben angenommen. "Zuerst muß ich meine Pflichten als Lepcha erfüllen, erst dann bete ich zu Jesus", so eine Lepchani, Lehrerin an einem College in Kalimpong.

In den Augen der meisten Bewohner, seien es Nepalis, Marwaris oder Bengalis, die jetzt das Wirtschaftsleben im Darjeeling-Distrikt bestimmen, sind die Lepchas rückständig, primitiv und dumm und die Lepchas selbst haben in der Vergangenheit diese Urteile als richtig akzeptiert. In Sonam Tserings Museum ist die Legende eines Turmbaus dargestellt. Dieser Turm, der bis zum Himmel reichen sollte, bestand nur aus Tontöpfen. Als den Arbeitern an der Turmspitze die Töpfe ausgingen, verlangten sie, daß Nachschub heraufgebracht würde. Die Lepchas unten sollen daraufhin versucht haben, die Tontöpfe zu entfernen, die als Sockel dienten ...

So wird den Lepchas auch nachgesagt, daß sie es nicht verstehen, ihr Land ef-

ektiv zu bebauen, daß sie körperliche Arbeit scheuen und keinen Ehrgeiz besitzen. Andererseits gelten sie aber als ausgezeichnete Kenner der Wirkungsweisen von medizinischen Pflanzen und Kräutern, und als kooperative und friedliebende Mitmenschen. Sie kennen weder Kasten noch Klassenunterschiede und waren stets als Ehepartner willkommen in den Familien der Einwanderer. Ein gängiges Sprichwort sagt: "Lepchas sind wie die Messingtöpfe: es gibt sie in jedem Haushalt".

Es sind vor allem die älteren Lepchas, die ihren Lebensabend dazu nutzen, Geschichte und Kultur ihres Volkes selbst zu erforschen. Lawrence Sitling arbeitete für die Regierung Bhutans. Seit seiner Pensionierung übersetzt er die noch erhaltenen Textbücher der Lepchas ins Englische. Ihre Legenden über die Erschaffung der Erde, die Berechnung der Rong-Monate, der Lepcha-Kalender oder die moralischen Unterweisungen zeigen, daß viele Anleihen bei den Einwanderern gemacht wurden und wenig Eigenständiges erhalten geblieben ist. Einzig ein Werk über die Botanik der Region verspricht mehr an Originalität. Bisher konnte jedoch kein kompetenter Übersetzer dafür gefunden werden.

Nur Ethnologen und Touristen haben Interesse an ihren Liedern

Die meisten Lepchafamilien rund um Kalimpong bearbeiten heute die Terrassenfelder an den Steilhängen, daneben finden sie Arbeit in der Verwaltung und in der Armee. Die Regierung Westben-

galens unterhält ein 'Tribal Welfare Office' in Kalimpong, das Gesundheitsprogramme und Schulungen zur Effektivierung der Anbaumethoden durchführt, Bewässerungsanlagen finanziert oder alte Handwerke wiederzubeleben versucht. Soweit es ihnen möglich ist, versuchen sich die Lepchas den gesellschaftlichen Normen ihrer erfolgreicheren Nachbarn anzupassen. Feste, die früher Monate dauern konnten, wurden verkürzt. Sie sammeln materielle Güter an, etwas, was unter ihnen einst verpönt gewesen ist, da die Furcht vorherrschte, daß Reichtum den Neid böser Geister erweckt und der Besizende bestraft wird. Sie heben einige Besonderheiten ihrer Kultur hervor, die heute zumindest ideellen Wert besitzen, wie Naturverbundenheit, gewählte Institutionen der Selbstverwaltung und Solidarität untereinander. Für die Mitglieder einer örtlichen Tanzgruppe, die meisten von ihnen Schüler oder Studenten, ist die Darbietung der Lepcha-Folklore zum Freizeitspaß geworden. Nur Ethnologen und Touristen zeigen heute Interesse an ihren Liedern und Tänzen, die noch vor hundert Jahren ein wichtiger Teil des Lepcha-Alltags gewesen sind. Auf der Suche nach einem Arbeitsplatz tragen sie als Lepcha das Stigma, zur Gruppe der angeblich rückständigen Stammesbevölkerung Indiens zu gehören.

(Die Autorin studiert Ethnologie in Köln und bereist als freie Journalistin regelmäßig südasiatische Länder)

Organsationen vorgestellt:

'India National Trust for Art and Cultural Heritage' (INTACH)

Bhopal ist bis heute eine Stadt von einem besonderen, man kann fast sagen idyllischem Flair, und das obwohl sie mittlerweile mehr als eine Million Einwohner aufweist und als Hauptstadt des flächengrößten indischen Unionsstaates Madhya Pradesh eine bedeutende Rolle in der politischen Landschaft spielt. Viel von dem Charme Bhopals macht seine Lage auf den grünen Hügeln an den Ufern der beiden Seen 'chota talab' und 'bara talab' aus. Aber auch der historische Kern der Stadt mit seiner unverkennbaren muslimischen Architektur macht einen der Reize dieser Stadt aus. Die Gründung Bhopals durch den Afghanen Dhost Mohammed Khan auf das achtzehnte Jahrhundert zurück. Ein Großteil der beeindruckenden Bauwerke, die die heutige Altstadt bilden, haben ihre Wurzeln im sogenannten goldenen Zeitalter der Stadt, der Phase politischer Stabilität und wirtschaftlicher Blüte zwischen 1840 und 1926. Besonders die Regentinnen Nawab Shah Jahan Begum (1868-1901) und Nawab Sultan

Jahan Begum (1901-1926) entwickelten während ihrer Amtszeiten im ausgehenden neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert eine bis dahin ungekannte Bauaktivität. Die gesamte ummauerte Stadt unterlag einer Transformation. Provisorische Gebäude und Lehmhäuser wurden durch feste Bauten ersetzt, vorhandene Konstruktionen wurden erweitert und verschönert. Die vor der Stadt gelegene Armeesiedlung Jahangirabad wurde zu einem malerischen Rückzugsort ausgebaut. Und schließlich entstand ein völlig neues Stadtviertel, Shahjahanabad, das als Palastviertel angelegt wurde und neben Wohngebäuden und Gärten auch eine Reihe von Staatseinrichtungen, Moscheen und Schulen umfaßte.

Obwohl ein Großteil dieser alten Bausubstanz noch heute erhalten ist, hat die Atmosphäre der Altstadt unter der schnellen Urbanisierung gelitten. In der ummauerten Altstadt ist ein einziger großer Bazar entstanden, durch den sich Mengen von Menschen und Rollerfahrern quälen und Jahan-